Scranton Wochenblatt.

Office:
321 Spruce Straße.

Texas und Mexico.

Die anscheinende Niederlage, welche die Revolution in den nördlichen Staaten unserer Nachbarrepublik Mexico erlitten hat,—viel werden die Rebellen jedenfalls nicht mehr ausrichten, auch wenn es einigen von ihnen gelingen sollte, sich noch einige Zeit über dem Wasser zu halten — lenkt wieder einmal die Aufmerksamkeit der Presse auf die „eigenthümlichen" Zustände, welche dort unten an der Grenze zwischen Texas und Mexico herrschen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Grenzstriche beider Länder der Aufenthalt zahlloser Abenteurer, Strolche, Desperados und Verbrecher sind. Schmuggel und Pferdediebstahl bilden die dortige Hauptbeschäftigung. Texas bietet einen guten Markt für die aus den Ranchos in Tamaulipas, Nuevo Leon und Coahuila gestohlenen Pferde und Rinder, während in Mexico aus Texas eingeschmuggelte Waaren stets einen lohnenden Absatz finden. Natürlich sind nicht alle Leute, welche dort von Diebstahl oder Schmuggel leben, selber Schmuggler und Diebe. Viele „höchst respectable" Persönlichkeiten, die sich auf ihren Reichthum und ihren „moralischen Lebenswandel" nicht wenig zu Gute thun, sind nur die Vermittler, deren die Diebe und Schmuggler bedürfen, um ihr Handwerk betreiben zu können. Die Herren Kaufleute in Texas liefern den Schmugglern die Waaren und kümmern sich natürlich nicht darum, was mit diesen Waaren hinter ihrem Rücken vorgeht, nur gefällt es ihnen sehr, wenn die Schmuggler ein blühendes Geschäft betreiben, da auf diese Weise auch die Geschäfte der „tugendhaften" Herren besser gehen. Andere kaufen mexicanische Pferde und mexicanisches Vieh, ohne viel zu fragen, auf welche Weise die Eigenthümer in den Besitz derselben gekommen sind; das geht sie ihrer Meinung nach nichts an, so lange sie direct nicht selber mitstehlen, und sie können obendrein sich noch damit brüsten, daß sie zu den Säulen und Stützen der modernen Gesellschaft gehören.

Beide Klassen, sowohl die Hehler als auch die Stehler, haben ein Interesse daran, daß die Gesetze zu beiden Seiten des Rio Grande recht nachlässig gehandhabt werden. Je mehr Gelegenheit die Diebe und Schmuggler haben, trotz der Gesetze ihrem „Gewerbe" obzuliegen, um so besser nicht nur für sie selber, sondern auch für die Zwischenhändler und Hehler, denen dadurch ein größerer Verdienst zugesichert wird.

Unter solchen Verhältnissen ist es leicht erklärlich, warum die Regierung des Präsidenten Diaz an der mexikanisch-texanischen Grenze so bitter angefeindet wird. Leute von der Art der mexicanischen Grenzer betrachten von vorneherein jedes Gesetz als einen Eingriff in ihre Freiheit, doppelt aber hassen und fürchten sie die Gesetze, wenn dieselben mit rücksichtsloser Energie durchgeführt werden. Präsident Diaz hat nun sein ganzes Augenmerk darauf gerichtet, gerade in den nördlichen Grenzstaaten die möglichst strenge Handhabung der Gesetze durchzuführen, und die Folge davon sind die zahlreichen Justizflüchtlinge, welche unter der Maske der politischen Revolution sich in mehr oder minder große Banden zusammengethan haben, um wenn auch den Präsidenten und seine Regierung nicht zu stürzen — denn einen solchen Ehrgeiz würden sie selber für toll halten, — so doch zu plündern und zu rauben, so lange es geht. Solche Characterе, wie El Coyote, Valapena, Manrico Cruz, Juan Hermandez, und wie sie Alle heißen mögen, sind im Grunde genommen nichts weiter, als Anführer von Räubern. Daß man mit „Patrioten" dieser Art keine Sympathie haben kann, braucht wohl kaum noch gesagt zu werden.

Gegen Rassenmischung.

Schon seit längerer Zeit war in Louisiana und in Mississippi eine Bewegung gegen Mischehen zwischen Weißen und Negern im Gange. Es bildeten sich Vigilanz-Ausschüsse, welche weißen Männern, die mit Negerinnen zusammenlebten, bei Vermeidung harter Strafe anbefahlen, sofort das Verhältniß zu lösen und sich künftighin eines ordentlichen Lebens zu befleißigen. Wurde die Warnung nicht beachtet, dann war es keine Seltenheit, daß die „Ungehorsamen" auf fürchterliche Weise mißhandelt wurden. Man nahm dabei nicht einmal auf das Geschlecht Rücksicht.

In Mississippi wurden mehrere Personen wegen Verletzung des die Mischehen verbietenden Gesetzes verhaftet und auf regulärem gerichtlichem Wege zur Bestrafung gezogen, doch waren alle derartigen Auflehnungen gegen die Mischehen niemals auf eine systematische Bewegung zurückzuführen, sondern rührten zumeist nur von einigen jungen Leuten her, welche auf diese Weise ihr heißes Blut etwas abkühlen wollten. Jetzt indessen hat man die Sache an einem anderen Ende angepackt und will die Mischehen auf geregelte, systematische Weise unmöglich machen.

Bereits im Juli d. J. war in Boßier Parish in Louisiana eine öffentliche Versammlung einberufen worden, um Schritte zur Bekämpfung der Mischehen zu besprechen. Man beschloß damals, sich bis September zu vertagen und bis dahin für eine größere Versammlung Vorsorge zu treffen. Es stellte sich heraus, daß die ganze weiße Bevölkerung des Staates mit nur sehr geringen Ausnahmen gegen die Mischehen ist, und die Folge war, daß die zweite Versammlung, welche dieser Tage in Cottage Grove im oberen Theile von Boßier Parish stattgefunden hat, ungemein zahlreich besucht war. Man hielt es nicht für nöthig, die Versammlung geheim zu halten. Sie fand im Freien statt und auch die Geistlichen nahmen an ihr Theil. Es wurden gegen die Mischehen sehr energische und entschiedene Resolutionen angenommen, in welchen u. A. die der Rassenmischung Schuldigen mit einem allgemeinen Boycott bedroht werden, wenn sie noch länger fortfahren sollten, das Rassengefühl und die Grundsätze der allgemeinen Moral zu verletzen. Dann wurde ein aus 19 Mitgliedern bestehender Ausschuß mit der Aufgabe betraut, denjenigen Weißen, welche mit Negerfrauen zusammen leben, eine Warnung zukommen zu lassen, während ein anderes Comite den Auftrag erhielt, dafür zu sorgen, daß überall im Staate Vigilanz-Ausschüsse zur Verhinderung der Mischehen gegründet werden.

In Louisiana besteht bisher kein Gesetz, welches die Ehe zwischen Weißen und Farbigen im Staate verbietet, und wurde ein dahin zielender Antrag in der letzten constituirenden Staatsconvention niedergestimmt, trotzdem derselbe sehr eifrig befürwortet worden war. Jetzt hat das „Volk" selber die Angelegenheit in die Hände genommen und will auf dem oben dargelegten Wege erreichen, was wegen Mangels an einem bezüglichen Gesetze auf dem Wege Rechtens nicht erlangt werden kann. Die Befürworter der neuen Bewegung glauben darauf rechnen zu dürfen, daß ihre Sache auch in den benachbarten Staaten Mississipi, Texas und Arkansas Anklang und weitere Verbreitung finden wird, besonders da sich auch die Presse in Louisiana zu Gunsten der Bekämpfung der Mischehen erklärt hat und sich nach Kräften bemüht, dem Unternehmen Vorschub zu leisten.

Landwirthschaftliches.

Ueber eine neue Weizensorte lesen wir in einem in Deutschland erscheinenden landwirthschaftlichen Blatte Folgendes:

„Bei künstlicher Züchtung neuer Weizensorten ging das Streben der Engländer und Amerikaner dahin, solche Varietäten zu erzielen, welche ein schönes Korn, feines Mehl und wenig Kleie abgeben. Und wirklich gelang es ihnen, so manche Sorte heranzubilden, welche diese Eigenschaften in sich vereinten. In der neuesten Zeit hat aber der berühmte englische Züchter E. Webb in Stourbridge eine Weizen Varietät herangezüchtet, welche nicht nur alle die Vorzüge im hohen Maße besitzt, sondern auch sich durch eine ungewöhnliche Ergiebigkeit auszeichnet. Webb nannte diesen Winterweizen „Challenge" — die Herausfordernde — und in der That, diese Varietät hat auf den landwirthschaftlichen Ausstellungen in Versailles, Birmingham, Aylesburg, Abingdon, Gloucester u. s. w. den ersten Preis davongetragen und alle ihre Concurrenten aus dem Felde geschlagen. Der Winterweizen „Challenge" ist laut zahlreichen Berichten der beste weiße Weizen, er zeichnet sich durch feste starke 1 bis 1½ Meter lange Halme, schöne grannenlose Aehren und gleichmäßige Körner aus, welche Letztere das feinste Mehl liefern. Ueber die Ergiebigkeit dieses neuen Weizens schreibt Herr A. Baumann wie folgt:

„Ich baute 2½ Liter des Challenge-Weizens mittelst der Saemaschine in einen guten, kalkhaltigen Lehmboden an und erntete 2 Mandeln und 10 Garben, welche ausgedroschen 169 Liter schöner Körner, also 26mal so viel als die Aussaat betrug, lieferten.

Gänsemast in Pommern. Hierüber giebt die „Geflügel-Zeitung" folgende Notizen: Der Aufzucht der Gänse liegen mehr kleinere Landwirthe als Großgrundbesitzer ob. Jene treten einen bedeutenden Theil ihrer Pfleglinge an die Händler ab, durch welche sie an die Plätze befördert werden, wo man sie mästet, schlachtet und die Brüste räuchert. Durch die Größe berühmt sind die Rügenwalder Gänse. Die Küstenorte Pommerns sind nicht im Stande, dem Bedarfe zu genügen, und es empfiehlt sich eine Hebung dieses landw. Zweiges auch anderwärts. In Pommern bringt man die Gänse in Umzäunungen von 100 Schritt Quadratfläche, in welchen ihnen freie Bewegung gestattet ist. In solchen Behältern ist die Abwartung bequemer und sorgfältiger zu handhaben, wie auch durch die Reinhaltung derselben die Freßlust der Thiere erhöht wird. Durch die finstere, engere Einsperrung leiden das Fett und Fleisch, ebenso die Federn in Folge der Unreinlichkeit. Guter, schwerer Hafer gilt als das beste Mastmittel, doch giebt derselbe sehr dünnes, nicht beliebtes Schmalz und ist zu theuer; leichte Waare taugt nichts. Billiger füttert man die Gänse in den ersten 8 Tagen mit gestampften Mohrrüben, mit gekochten, zu einem steifen Brei geketteten Kartoffeln; in Krippen und auf den Hof werden einige Erbsen gestreut; hierauf bietet man ihnen ohne Unterbrechung drei bis vier Tage lang gekochte, abgekühlte Gerste in einem Troge; vom elften bis zwölften Tage an Gerstenschrot, vermengt mit Kartoffelbrei. Nach acht Tagen folgen Erbsen, welche den Gänsen in den täglich gereinigten Wassertrog in solchem Maße geschüttet werden, daß sie diese größtentheils gequellen zu sich nehmen; daneben sagt ihnen die zuletzt genannte Nahrung immer noch zu. Nach diesem billigeren Verfahren gemästete Gänse liefern besser erhaltene Federn und feineres Fleisch und Schmalz.

Slavische Banditen.

Im vorigen Monate machte eine Bande slavonischer Räuber, bestehend aus dem Häuptling Moivich Geovich und seinen „Mannen" Chris. Chato und Bogdan Majanovich, einen kühnen Versuch, die Office der Keystone Minen-Gesellschaft in Amador City in Californien zu berauben. Leonard E. Lickent, der Wächter des Platzes, wußte, daß sich über $20,000 in der Office befanden und bemühte sich nach besten Kräften, die Räuber aus dem Gebäude zu verjagen, doch wurde er von einer Kugel aus dem Revolver des Räuberhauptmannes todt zu Boden gestreckt. Die Schießerei alarmirte die Bevölkerung und die Räuber wurden gezwungen, sich zurückzuziehen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben. Die Mörder flohen nach Sacramento, kehrten jedoch bald wieder nach Amador County zurück und verübten einen neuen Raubanfall, diesmal auf Miltons Ranch in der Nähe von Amador City.

Unterdessen hatte sich in Amador City eine Gesellschaft gebildet, um die Banditen zu verfolgen. Man fand zwei derselben in der Nähe von Drytown im Gebüsch versteckt. Die Verfolger unter Führerschaft des Constablers Love schritten zum Angriff auf die Verbrecher, aber die Räuber waren gleichfalls nicht müßig und eröffneten aus ihren Revolvern ein so heftiges Feuer, daß es ihnen gelang, zu entkommen, nachdem sie einem Knaben mit dem Beinamen Garibaldi eine gefährliche Schußwunde beigebracht hatten. Majamovich Chato und Geovich wurden kurze Zeit darauf gefangen genommen und befinden sich gegenwärtig im Gefängniß zu Jackson. Es galt, noch einen vierten Räuber, einen gewissen Jovichevich, zu fangen, der sich irgendwo in der Nähe von Stockton verborgen hielt. Polizeichef Rodger von Stockton begab sich in Gesellschaft anderer Beamten auf die Suche nach ihm und stöberte ihn auch richtig auf, doch entschwand der Räuber wieder im dichten Untergebüsch und befindet sich bis auf den heutigen Tag in Freiheit.

Jovichevich ist ein Montenegriner von Geburt. Er stammt aus Cettinje und ist etwa 50 Jahre alt. Während der letzten Revolution in seiner Heimath war er Rebellengeneral, hier hat er sich auf das Räuberhandwerk verlegt und ist bei den Slovaken als „Gen. Andrews" bekannt.

— Aus dem Rheingau berichtet man dem „Rhein. Kur.": Die Trauben schreiten in ihrer Reife und Veredelung außerordentlich rasch voran. Im Jahre 1884 waren dieselben Anfangs September nicht in dem Maße gereift als jetzt. Schon vor 14 Tagen konnte man „im Berg" vollständig reife und süße Rießlingtrauben genug finden. Vom 2. Sept. an sind daher auch die Weinberge im „Berg" und „Rottland" und von morgen an auch im „Oberfeld" geschlossen. Die für die Veredelung der Trauben ungemein günstige Herbstwitterung läßt nach dem jetzigen Stande der Trauben eine Ernte hinsichtlich der Qualität erwarten, die den besseren Jahrgängen gewiß nicht nachstehen wird. Auch in Oberingelheim hat man begonnen, die Frühburgunder zu lesen. Die Qualität ist eine ganz vorzügliche; die Quantität entspricht indeß kaum einem Drittelherbste.

Ein grausamer Capitain.

Es ist widersinnig, daß den Schiffscapitainen zur See ein Recht über Leben und Tod aller Menschen an Bord gegeben wird, ohne daß die Ertheilung dieses Rechtes an Pflichten und Bedingungen geknüpft ist, welche einen Mißbrauch dieser Satrapenmacht verhindern. Wie häufig geschieht es noch bis auf den heutigen Tag, daß der Trunksucht ergebene oder sonst der Tollheit nahe Schiffsbehersscher Schandthaten verüben, wie sie kaum ein roher Indianer Häuptling über sein Gewissen bringen würde, und doch werden in den meisten Fällen diese Verbrecher gegen alle Menschlichkeit und alles Recht mit nur ganz unbedeutenden Strafen belegt oder gar ganz freigelassen, während eigentlich noch der Galgen viel zu gut für sie wäre!

Es liest sich wie eine furchtbare Schilderung aus Dantes Hölle, was das „San Francisco Chronicle" über den englischen Dampfer „Durham" und den Führer desselben, Capt. Butler, berichtet. Das Schiff war auf der Fahrt von Liverpool via San Pedro nach San Francisco 196 Tage lang zur See. Kaum war das Schiff drei Tage von Liverpool fort, als schon der Capitain anordnete, die Rationen der Matrosen auf die Hälfte zu setzen. Thee und Kaffee waren um nichts besser, als schmutziges warmes Wasser, und alle übrigen Lebensmittel trotz der halben Rationen so über alle Maßen schlecht, daß bald mehrere Leute krank wurden. Waren sie dann nicht im Stande, zu arbeiten und wollten sich hinlegen, dann wurden sie wie Hunde getreten und geschlagen, bis sie sich zwangen, wieder aufzustehen. Einem der Matrosen wurden bei dieser Gelegenheit auf Geheiß des Capitains vom Bootsmann mit einem eisernen Instrument die Zähne im Munde eingeschlagen.

Die Liste der Martern, welchen die unglücklichen Opfer der Wuth des unmenschlichen Capitains ausgesetzt waren, ist grauenhaft lang. Ein junger kranker Däne Namens Ryder wurde durch Fußtritte fast getödtet, ein Holländer Namens Hinrichs, der nur schlecht englisch sprach, wurde wegen eines mißverstandenen Befehls vom Capitain mit Faustschlägen zu Boden gefällt.

Endlich erreichte das Schiff den Hafen San Pedro, und die gezüchtigte Mannschaft athmete förmlich auf. Auch ein schwedisches Dienstmädchen Namens Holm, welche den Capitain und dessen gleichfalls an Bord befindliche Frau bedienen sollte, aber gleich nach Anfang der Reise nicht mehr an Deck gekommen war, kam im Hafen an Deck. Sie war früher ein gesundes, blühendes Mädchen gewesen, sah aber jetzt wie eine Leiche aus. Mit schwacher Stimme bat sie um die Erlaubniß, an's Land gehen und sich an die Gerichte wenden zu dürfen. Doch der Capitain schwur, er werde sich eher die Gedärme aus dem Leibe ziehen, als „seine Leute" an's Ufer lassen, es gebe überhaupt in San Pedro keine Consuln.

Trotzdem gelang es der Schwedin und zwei Italienern, zu entfliehen und einen Advokaten auf's Schiff zu schicken. Dies erklärte der Capitain für Meuterei und ließ 12 Matrosen in Eisen legen. Die Fesseln waren rostig und zu eng; den Gepeinigten schwollen die Arme und Beine auf, und sie litten fürchterliche Qualen 36 Stunden lang. Es dauerte Tage, ehe sie wieder im Stande waren, ihre Gliedmaßen zu gebrauchen.

In San Francisco wird Capt. Butler vor das Bundesgericht gebracht werden, und man kann mit Recht darauf gespannt sein, welche Strafe er erhalten wird.

Eine Comödie der Irrungen.

Vor 15 Jahren hatte sich Frau Koehl in ihrer Heimath in Baiern verheirathet und war mit ihrem Mann nach Amerika ausgewandert. Sie fingen ein Haar- und Perrückengeschäft in New York an, hatten jedoch damit Pech und kehrten enttäuscht wieder nach ihrem Vaterlande zurück. Leider gefiel dem Manne ein junges, hübsches Mädchen, welches von seiner Frau erzogen worden war, und er brannte mit seiner Geliebten nach Amerika durch. Als die verlassene Frau hörte, ihr Mann habe das Geld seiner Geliebten verbummelt und dieselbe im Stiche gelassen, kam sie gleichfalls wieder nach Amerika hinüber. Leider entwischte ihr der saubere Gatte auch diesmal und kehrte wieder nach Deutschland zurück. Er fühlte sich offenbar nicht wohl, wenn das weite Weltmeer ihn nicht von seiner rechtmäßigen Ehehälfte trennte.

Frau Koehl blieb in New York und ernährte sich schlecht und recht, wie es eben ging. In ihrem Herzen brannte das Verlangen, den Ungetreuen noch einmal erwischen zu können. Er sollte seine Strafe erleiden oder doch mindestens für ihren Unterhalt sorgen. Leider schien er vollständig von dem Erdboden verschwunden zu sein, und sie hatte schon fast alle Hoffnung aufgegeben, ihn jemals zu finden, als sie ihn eines schönen Tages in eine Restauration an der Bowery hineingehen sah. In einem Augenblick war sie bei ihm und hielt ihn am Arme fest. „Ah, Charlie," rief sie dabei, „jetzt habe ich Dich endlich!"

„Charlie" wollte jedoch von ihr nichts wissen. Er sagte, er sei ihr Charlie nicht, sie sollte ihn in Ruhe lassen. Er wollte es nicht einmal leiden, auf ihre Kosten mit ihr zu Mittag zu speisen. Schließlich rief sie in ihrer Verzweiflung einen Polizisten herbei, der den Widerspenstigen in's Gefängniß brachte.

Vor dem Richter erklärte der Mann, er heiße nicht Charles Koehl, sondern Alfred Hahn, und habe die Frau noch nie zuvor in seinem Leben gesehen. Dagegen schwur die Frau hoch und theuer, daß sie ihren leibhaftigen Mann vor sich habe. Ihr Gatte habe schöne weiße Zähne und eine Narbe am rechten Knie gehabt, man solle nur einmal nachsehen, ob sie sich irre.

Richtig, der Mann hatte weiße Zähne, und auch die Narbe war da. Er wurde in's Gefängniß geführt.

Einige Tage später fand ein zweites Verhör statt. Frau Koehl hatte mehrere Zeugen mitgebracht, welche sämmtlich in dem Gefangenen den durchgebrannten Koehl erkannten. Eine Miß Helene Müller sagte: „Das ist er, ich bin mit ihm als Kind aufgewachsen," und ein Clerk Namens George H. Hill erklärte emphatisch, er schwöre darauf, daß er den Koehl vor sich habe, sogar wenn Koehl wegen Mordes verhaftet und an Deutschland ausgeliefert werden sollte.

Es sah faul aus für den armen Gefangenen. Sein Schicksal schien bereits besiegelt zu sein, bis ihm in Gestalt der Frau Katharine Abnot endlich die Rettung nahte. Sie sah sofort, daß hier ein Irrthum vorlag, denn Koehl hatte blaue Augen, das wußte sie genau, die Augen des Verhafteten waren jedoch braun. Gefärbt konnte er sie doch nicht haben. Das war der Frau Abnot genug. Sie gab sich alle Mühe und schleppte neue Zeugen herbei, daß der Verhaftete nicht Charles Koehl heiße, und die Beweise dafür waren so gründlich und schlagend, daß der Richter nicht umhin konnte, den Gefangenen wieder freizulassen. Nur Frau Koehl sah noch immer ein, daß sie sich geirrt hatte und daß sie nahe daran gewesen war, einen wildfremden Menschen zu ihrem Gatten zu machen.

— Lehrer: Wie heißt die große Wüste Afrikas? Loewy: Sarah!

Vom Inlande.

Von den 32 Staatssenatoren, welche neulich im Staate Vermont erwählt wurden, sind nur zwei Advokaten. Gewiß hier zu Lande eine Seltenheit.

Illinois ist zwar nicht mehr der größte Weizen- und Welschkorn-Staat, aber er steht noch immer an der Spitze, wenn es sich um Besenkorn handelt. Von den 22,100 Tonnen Besenkorn, welcher dieses Jahr im Bande erzeugt wurden, hat es allein 8000 hervorgebracht.

Um $10,000 soll unsere Regierung durch den seither verstorbenen Pensionsagenten Alexander Adams in Lexington, Kentucky, in den Jahren 1871 bis 1875 betrogen worden sein. Im Bundesgerichte zu Louisville ist nun ein Proceß gegen die Bürgen desselben eingeleitet worden, damit sie den Betrag ersetzen sollen.

Einen Schildbürgerstreich hat ein Küfer in Exeter, Canada, auf dem Gewissen. Er hatte den Auftrag, eine große Kufe zu bauen, und machte sich in seiner Werkstatt sofort an die Arbeit. Als die Kufe vollendet war, stellte es sich heraus, daß eine ganze Wand der Werkstatt zerstört werden mußte, um die Kufe herauszubekommen. Er hatte vergessen, an die Thüre zu denken.

In Lampasas in Mexico eingetroffene Nachrichten bestätigen die früheren Berichte über den Seitens der mexicanischen Truppen über die Bande des Räubers „El Coyote" errungenen Sieg sowie über den Tod des „Schakals", wie Coyote auf Deutsch heißt. In den betreffenden Berichten heißt es, daß die Identificirung der Leiche El Coyotes außer allem Zweifel stehe.

In New Orleans wollte ein jugendlicher Verbrecher Namens Jules Bapt gern aus dem Gefängniß in's Hospital kommen und ab auf Anrathen eines Mitgefangenen ein ganzes Stück Seife auf, um krank auszusehen. Es kam ihm richtig Schaum aus dem Munde und es trat Erbrechen ein, doch folgte darauf eine heftige Magenentzündung und ein Blutsturz und er starb, nachdem man ihn in's Hospital geschafft hatte.

George M. Bartholomew von Hartford, Conn., der vom dortigen Gericht zum Verwalter der „Charters Oak" Lebensversicherungs-Gesellschaft ernannt worden war und als solcher $150,000 unterschlagen hatte, war ein Mann, der sich in Hartford des höchsten Ansehens erfreute und ein glänzendes Kirchenlicht war. Jetzt befindet er sich in Canada, dem Mekka unserer amerikanischen Spitzbuben. Es ist seltsam, daß sich gerade aus den sogenannten „oldest and best" unsere abgefeimtesten Verbrecher rekrutiren.

Herr A. Engelle, ein Kaufmann zu Lulu in Georgia, besitzt eine große Sammlung von lebenden Ratten, Schlangen, Vögeln und Käfern. Letzthin beschloß er, seine Schlangen mit lebenden Ratten zu füttern. Er setzte je eine Ratte in jeden von den Kästen der Klapperschlangen, welche sich ihrer Beute bald entledigten, nur eine Ratte wollte sich nicht verspeisen lassen und setzte sich zur Wehr. Ein heftiger Kampf entbrannte, doch die Ratte blieb Siegerin. Sie tödtete die Schlange, die noch dazu eine recht große war, und machte sich dann daran, eine Mahlzeit an ihr zu halten. Eine große Anzahl Zeugen sah dem Schauspiel zu.

Seit einigen Wochen hat sich in der Office des Mayors von New Orleans ein Spatzenpaar eingenistet und über dem Bilde Washingtons sein Nest gebaut. Seit einigen Tagen hat sich die Familie durch eine junge Brut vermehrt, von welcher eines Morgens ein junges Spätzchen aus dem Nest fiel. Die Spatzeneltern geberdeten sich äußerst besorgt und geängstigt, bis der Mayor das gefallene Junge wieder in's Nest brachte. Sein Secretär Buisson, der wenig zu thun hat, bringt täglich einen Theil seiner Zeit damit zu, die Spatzen zu füttern, die dadurch schon recht zahm geworden sind.

Der amerikanische Handelsagent Smith in Mainz macht in einem Berichte an den Staats-Secretär darauf aufmerksam, daß getrocknetes amerikanisches Obst, namentlich Aepfel, in Deutschland reißenden Absatz finde, und daß diese Industrie sich zu einer sehr wichtigen zu entwickeln beginne. Er verspricht, in Mainz und Umgegend — wahrscheinlich in ganz Deutschland — würden die amerikanischen getrockneten Aepfel den einheimischen vorgezogen und den Käufern in beredter Weise angepriesen weil die amerikanische Methode des Trocknens sich trefflich bewährt hat und weil diese Aepfel sehr billig sind.

Unter den alten Papieren in der Office des Countyclerks zu Freehold, New Jersey, befindet sich folgendes Todesurtheil über einen Neger Namens Caesar: „Darum entscheidet das Gericht, daß Du, besagter Caesar, zu dem Platze zurückkehrst, von woher Du gekommen bist, und daß Du Dich von dort zu dem Hinrichtungsplatz begebest, wo Deine rechte Hand abgehauen und vor Deinen Augen verbrannt werden soll. Dann sollst Du an Deinem Halse aufgehängt werden, bis Du todt, todt, todt bist; dann soll Dein Körper abgeschnitten und im Feuer zu Asche gebrannt werden, und so sei der Herr Deiner Seele gnädig, Cäsar."

In der Nähe von Livermore in Californien erschoß neulich der wohlhabende Farmer N. B. Sutton seinen Nachbar Alexander Martin, weil das Vieh des Letzteren es gewagt hatte, auf Suttons Land zu kommen. Als Martin todt auf dem Boden lag, begab sich der Mörder in das Haus seines Opfers und erzählte der greisen Mutter sowie der Schwester desselben, was vorgefallen, worauf er sich wieder zu der Leiche begab und mit gespanntem Gewehr um dieselbe herumpatrouillirte. Es kostete einem schnell herbeigerufenen Hilfssheriff nicht geringe Mühe, Sutton zu überreden, daß er sich gefangen gab. Die beiden Nachbarn hatten schon seit einigen Jahren wegen Grenzstreitigkeiten mit einander in Unfrieden gelebt.

Ein hochverdienter Deutsch-Texaner, der Staatssenator George Pfeuffer von Neu Braunfels, ist dieser Tage auf der Durchreise in der Staatshauptstadt Austin plötzlich an einem Schlaganfall gestorben. Das „Wochenblatt" in Austin schreibt über ihn: „Herr Pfeuffer war einer der geachtetsten Deutschen in Texas. Durch eigene unermüdliche Thätigkeit hatte er es zu einem bedeutenden Wohlstand gebracht. Er war stets bereit, für das Wohl seiner neuen Heimath, Neubraunfels, sowie das seiner Mitbürger einzutreten. In seiner Stellung als Senator vertrat er seine Wähler mit Eifer und nach besten Kräften und zeichnete sich namentlich als ausgesprochener Feind aller Temperenz-Gesetze aus. Als Präsident des „Agricultural und Mechanical College" in Bryan leistete er dem Staat hervorragende Dienste. In seinem Privatleben war er ein überaus liebenswürdiger, allgemein hochgeschätzter Mann. Er war erst 57 Jahre alt und seit 42 Jahren in Texas, aber stets stolz auf seine Nationalität als geborener Deutscher. Er hinterläßt außer seiner tiefgebeugten Gemahlin 8 Kinder. Das texanische Deutschthum verliert in ihm einen würdigen Vertreter."

Unter den neulich in New York gelandeten Passagieren des Dampfers „Egypt" befanden sich 310 rumänische Israeliten, welche aus ihrer Heimath ausgewiesen worden sind; 78 derselben wurden vorläufig zurückgehalten, da sie mittellos waren, doch gestattete man am folgenden Tage 23, welche von Verwandten reclamirt wurden, Castle Garden zu verlassen. Betreffs der übrigen wird eine eingehende Inspection vorgenommen werden, um festzustellen, ob sie zurückgesandt werden sollen oder nicht.

Die „Constitution" in Atlanta, Ga., scheint die Türkei als staatliches Vorbild für Amerika zu betrachten. Sie schreibt: „Wer ist der erfolgreichste Prohibitionist, den die Geschichte aufweist? Ohne Zweifel Muhamed. Als er seine Mission begann, grassirte unter den Arabern das Laster der Trunksucht. Heute ist unter den Millionen von Muselmännern die Trunksucht unbekannt. Er brannte seinen Anhängern seine Lehre so tief in's Gewissen, daß seit mehr als 12 Jahrhunderten das Blut eines leidenschaftlichen Volkes nicht durch das gefährliche Feuer alcoholischer Stimulanzien erregt wurde." Die genannte Zeitung, welche so sehr für die Türken schwärmt, hätte ihren Lesern auch mittheilen sollen, was diese Muster-Prohibitionisten als Culturvolk in all' diesen Jahrhunderten geleistet haben.

Der amerikanische Consul Dufais in Havre in Frankreich berichtet in einem Schreiben an den Staats-Secretär über einen mißlungenen Versuch der französischen Handels- und Arbeiter-Organisationen, den Widerruf des gegen amerikanisches Schweinefleisch in Frankreich erlassenen Decrets zu erwirken. Er schließt seinen Bericht in folgender Weise: „Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß von Seiten der jetzigen Regierung nichts gethan werden wird, um die ungerechte Benachtheiligung des Handels einer befreundeten Nation zu beseitigen, und daß diejenigen, welche dem Einfuhr-Verbot opponiren, alle Hoffnung auf eine günstige Wendung aufgeben müssen. Die Millionen schlecht bezahlter und schlecht genährter französischer Arbeiter Frankreichs werden fortfahren, den französischen Schweinezüchtern hohen Tribut zu bezahlen."

In Newark in New Jersey beklagt eine junge Frau jetzt bitter einen aus Liebe begangenen, dummen Streich. Vor zwei Jahren heirathete Bell Davis die Lizzie Weyher und es war eine glückliche Ehe, die nur dadurch getrübt wurde, daß sich der erwartete Hymenssegen, nach welchem der Mann sehnlich verlangte, nicht einstellen wollte. Leider ließ die Frau, die sah, daß der Mann unter der Nichterfüllung seines Wunsches litt, sich dazu hinreißen, eine Täuschung zu begehen. Sie verschaffte sich eines Tages von der „Children's Society" in Newark ein eine Woche altes Baby, und als Davis Abends nach Hause kam, fand er seine Frau im Bett, einen kleinen Wurm an ihrer Seite, und die bekannte weise Frau benachrichtigte ihn, er sei Vater einer kleinen Lizzie geworden. Davis war hocherfreut, bis vor wenigen Tagen gelchwätzige Zungen ihn über den wahren Stand der Dinge aufklärten. Ingrimmig über den Betrug, warf er Frau und Kind zum Hause hinaus, packte seine Sachen und verschwand. Die unglückliche Frau sitzt nun ohne jede Mittel mit dem Kinde da, das weder die „Children's Society", noch die Armenbehörde ihr abnehmen wollen.

Als dieser Tage die Herren J. H. Lynds, Richter Albert Herrp und Dr. Dinsmore von St. Joseph, Mo. in Gesellschaft von C. W. Shore und W. H. Fernook von White Cloud, 3½ Meilen nördlich von White Cloud im Indianer-Territorium sich auf der Jagd befanden, hörten sie in einer nahen Schlucht dumpfes Stöhnen. Sie forschten nach und fanden in einer Höhle ein etwa 18 Jahre altes Mädchen, das mit Handschellen an die Wand angekettet und fast vollständig ihrer Kleider entblößt war. Neben ihr stand ein Krug Wasser und ein Stück trockenen Brodes lag dabei. Sie war vollständig erschöpft und dem Tode nahe, erzählt jedoch, sie heiße Mary Lathrop, sei aus Rheinbeck in Iowa vor 5 Wochen von ihrem Geliebten entführt, und dann von ihm und seine drei Spießgesellen hier in den Wald gebracht worden, wo alle die fünf Wochen lang kein Tag verging, ohne daß sie nicht von Jedem der Schurken zu wiederholten Malen jeden Tag auf die brutalste Weise mißbraucht worden wäre. Als sie in Folge dessen dem Tode nahe war, hätten sie die Schurken angekettet und dann verlassen. Das Mädchen befindet sich jetzt in sorgsamer Pflege; ihre Angreifer werden verfolgt und aller Aussicht nach gelyncht werden, wenn man sie fängt.

Selbst das Testament des alten Tilden scheint man nicht in Ruhe lassen zu wollen. Wenigstens spricht man in New York davon, daß die Söhne von Tildens Bruder Henry J. Tilden sich benachtheiligt glauben, indem Tilden ihnen zwar die Zinsen von $300,000 vermacht, gleichzeitig aber auch angeordnet hat, daß von dieser Summe die $225,000 abgezogen werden sollen, mit denen er seiner Zeit die Geschäftsschulden ihres Vaters bezahlt hat. Sie behaupten, daß sie nie daran gedacht haben würden, das bankerotte Geschäft ihres Vaters zu übernehmen, wenn ihr Onkel ihnen nicht versprochen hätte, dessen Schulden auf sich zu nehmen. Sie sollen sich jetzt mit Advokaten über die Möglichkeit einer Beanstandung des Testaments besprochen. Auch Tildens Schwester und Tildens Nichten sind unzufrieden, namentlich mit den Testamentsvollstreckern, die sie nicht mehr in Greystone wohnen lassen wollen und der dortigen Dienerschaft gekündigt haben. Mit der Beanstandung des Tildenschen Testaments ist es jedoch eine eigene Sache. Um seine edeln und großartigen gemeinnützigen Vermächtnisse sicher zu stellen, hat Tilden in dem Testament bekanntlich verfügt, daß diejenigen Erben gar nichts bekommen sollen, als die Testament anfechten.

Ueber die Ursachen der Krankheit des Finanzsecretärs Manning wird jetzt aus Washington gemeldet: „In einem Eckschränkchen des Privatkabinets, in welchem Herr Manning alle seine amtlichen Arbeiten zu erledigen pflegte, laufen alle in den Sewer mündenden Röhren zusammen, wie dieser Tage durch Arbeiter festgestellt wurde, die die Abzugsröhren in dem Privatkabinet des Finanzsecretärs aufrissen. Die Arbeiter fanden dort eine vierzöllige und mehrere kleinere Röhren, welche direct in den Sewer geleitet sind und keinerlei Verschlußvorrichtungen enthalten, durch welche das Eindringen der Sewer-Gase in das Privatkabinet verhindert würde. Alle diese Röhren münden gerade in denjenigen Theil des Haupt-Sewers, in dem sich das Gas am meisten ansammelt. Im Winter, wenn Thüren und Fenster geschlossen waren, war die Luft in dem Arbeitskabinet so verpestet, daß Herr Manning zuweilen bei der größten Kälte das Fenster öffnen mußte. Man drang häufig in ihn, das Zimmer zu verlassen, aber er gab diesem Drängen nicht nach, weil sein Arbeitskabinet das einzige Zimmer war, in welchem er absolut ungestört blieb. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Krankheit des Herrn Manning durch den häufigen Aufenthalt in diesem Zimmer verschlimmert, wenn nicht verursacht worden ist."

Deutsche Local-Nachrichten.

Provinz Brandenburg.

† Der Komponist A. F. Leidgebel in Berlin, und der bekannte „Papa" Niquet.—Der Kaufmann H. Levy jun. in Berlin ist in Begleitung einer schönen Konfektionеuse mit Hinterlassung von 180,000 M. Schulden nach Amerika durchgebrannt. — Der Briefträger Karl Aue in Berlin wurde wegen Unterschlagung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.—Bei dem Schützenfest in Gassen wurde Tuchmachermeister H. Pusch als Thalerkönig eingeführt, während Fleischermeister Klausch die Würde des Schützen